

Ewald Volgger OT

Die Prophetie des friedliebenden Menschen

Biografische und spirituelle Anstöße zur großen Friedenszyklika „Pacem in terris“ und ihre bleibende Gültigkeit

Eindringlich und bewegt rief Papst Franziskus beim Angelus-Gebet in Rom am 1. September 2013 zum Frieden in aller Welt auf. Er machte sich den Schrei aller Menschen in einer Weltgemeinschaft zu eigen, die von Spaltungen und Konflikten zerrissen ist. Er hoffe, dass Frieden aufbreche und nie wieder Krieg sei! Er ängstige sich wegen der dramatischen Entwicklungen in Syrien und verurteile nicht zuletzt auch den Gebrauch von chemischen Waffen scharf, die so viel Leid, Zerstörung und Kummer in die Welt brächten. Bewusst erinnert er an die Kinder, die das Licht der Zukunft nicht mehr erblicken können. Gewalt könne nicht zum Frieden führen: Krieg wecke Krieg, Gewalt wecke Gewalt. Er rief alle Konfliktparteien auf, dem Gewissen zu folgen, eigene Interessen zurückzunehmen, den Anderen als Bruder zu betrachten und mit Mut und Entschiedenheit den Weg der Kontakte und der Verhandlungen zu gehen, um blinde Konfrontation zu überwinden. Eindringlichst bittet er die Internationale Gemeinschaft, Initiativen des Dialogs und der Verhandlung zum Wohl der syrischen Bevölkerung zu stützen. Auch bat er, humanitäre Hilfe für die Menschen im Lande und auf der Flucht sicherzustellen. Eine Kultur der Begegnung und des Dialogs sei der einzige Weg zum Frieden. Daher schreie er mit

allen betroffenen Menschen, die Waffen niederzulegen und sich von der Sehnsucht nach Frieden leiten zu lassen. Für den 7. September lud er zum Friedensgebet (Vigil) auf den Petersplatz ein und bat alle Teilkirchen der Welt, an diesem Abend für den Frieden zu beten und in diesem Anliegen an diesem Tag zu fasten. Die Menschheit habe es nötig, Gesten des Friedens zu sehen und Worte der Hoffnung und des Friedens zu hören. Bei all dem erinnerte er an Papst Johannes XXIII., der in seiner Friedenszyklika „Pacem in terris“ 1963 in krisenvoller Zeit sagte, dass allen Menschen guten Willens die Aufgabe gestellt sei, in Gerechtigkeit und Liebe neue Wege des menschlichen Miteinanders zu finden.¹

1 Einstieg

Eintrag in sein Tagebuch am 25. Mai 1940: *Der Krieg ist eine harte Lektion für alle.*

10. Juni 1940: *Der Krieg ist eine ungeheure Gefahr. Für den Christen, der an Jesus und sein Evangelium glaubt, ist er ein Verbrechen, ein Widerspruch. Ich denke, dass von jetzt an meine Verantwortung und meine Pflicht zur Klugheit und Mäßigung, zur Liebe noch schwerer werden. Ich muss der Bischof für alle sein, das heißt: Consul Dei, Amtswalter Gottes, Vater, Licht, einer,*

¹ Vgl. http://www.vatican.va/holy_father/francesco/angelus/2013/documents/papa-francesco_angelus_20130901_ge.html) Angelo Roncalli wusste, wovon er sprach, denn er hatte die Grausamkeiten des Krieges kennengelernt.

der alle ermutigt. Meine Natur lässt mich den Sieg meines Vaterlandes ersehnen: die Gnade gibt mir heute mehr denn je Vorsätze und Bemühungen um den Frieden ein.

22. Juni 1940: *Alles ist dazu angetan zu zeigen, dass im Sinne des wahren Weltfriedens entweder das Evangelium richtungsweisend ist oder man wieder zum Blutvergießen zurückkehrt.*²

Letzteres Zitat verweist bereits auf den späteren bischöflichen Leitspruch Roncallis, den er von Kardinal Baronius übernommen hatte, zu dessen 300. Todestag er eine Rede im Priesterseminar in Bergamo hielt, um dessen Wirken und dessen Einsatz, dessen Haltung und Geradlinigkeit zu würdigen, allerdings nun in umgekehrter Folge: Oboedientia et Pax. So wird deutlich, dass im Gehorsam gegenüber dem Evangelium und damit dem sich Ergeben in den Willen Gottes der Friede wächst.

2 Hinführung

Biografische Erfahrungen haben in unserem Leben einen oft wichtigen Stellenwert. Fragen wir nach der Bedeutung der großen Friedenszyklika „Pacem in terris“, kommt man wohl nicht umhin zu erwähnen, dass Angelo Roncalli beide Weltkriege unmittelbar erlebt hatte. Im ersten Weltkrieg fungierte er als Feldkaplan, den zweiten erlebte er als Nuntius vor allem in Griechenland mit seiner Hungersnot und den vielen Flüchtlingen. Er kannte die Not und das Elend der Soldaten sowie der zivilen Bevölkerung und er kannte die diplomatischen Herausforderungen, die Frieden nicht einfach zu verhandeln vermögen. Roncalli kannte aber auch den Unfrieden, den kircheninterne

Strömungen bewirken, die Anliegen der Modernisten und der Integralisten, die sozialen Anliegen der Arbeiterbewegung, der Katholischen Aktion und der Frauenbewegung in Italien am Beginn des 20. Jahrhunderts. Schließlich unterstrichen im friedliebenden Roncalli die Machenschaften gegen seine Person den Wunsch nach Frieden. Kurzen Ausdruck fand diese Sehnsucht mit dem Ausspruch Gregors des Großen im 3. Buch der Nachfolge Christi, die er als eine zentrale spirituelle Impulsgeberin pflegte: *voluntas Dei pax nostra – Der Wille Gottes ist unser Friede.*

Ein Mann, der von seinem Wesen her auf Harmonie und Verständigung aus war, der keine andere Sehnsucht hatte, als dem Evangelium auf die Sprünge zu helfen, der in allem danach trachtete, das zu tun, was ihm das Wort Gottes eingab, der Menschenfreundlichkeit und gütige Begegnungsformen zum Programm seiner Lebensgestaltung und zur Maxime der Begegnung mit anderen machte, konnte aufgrund dieser Erfahrungen wohl nicht anders, als zutiefst überzeugt sein, dass Friede nur in jedem einzelnen und mit der Überzeugung für das Gute im Menschen wachsen könne. Zugute kommt ihm dabei seine Erfahrung im Elternhaus, auf die er immer wieder zurückblickt. Seine Briefe an die Seinen zeigen aber auch, wie er im kleinen Sozietop seiner Verwandtschaft als Friedensstifter wirkte.

3 Zum geschichtlichen Hintergrund der Enzyklika

In der zweiten Hälfte des Oktober 1962 drohte ein dritter Weltkrieg aufgrund der

² Loris Capovilla, Johannes XXIII. Papst des Konzils, der Einheit und des Friedens, Eichstädt 1963, 212.

Kuba-Krise; die sozialen und politischen Spannungen in Südamerika waren unerträglich geworden und drohten in den kommunistischen Revolutionen ihren Weg zu finden, Moskau und Peking hatten sich in Bruch miteinander und auf einen Weg radikalisierte Kriegssüchtigkeit und Militarisierung begeben, in Vietnam war das Regime gestürzt worden, neue Spannungen gab es auch in Afrika, näherhin auch in Marokko und Tunesien.

Eben war das Konzil ausgerufen und der Papst musste fürchten, dass sich die großen politischen Blöcke von Ost und West in katastrophalsten Zwistigkeiten verwickelten, die angesichts der atomaren Aufrüstung nur Vernichtung millionenfachen Lebens bedeuten konnten. Es war ihm klar, dass er als Papst eine wichtige Aufgabe der Vermittlung habe. Ein Instrument erschien ihm die Abfassung einer Enzyklika, die sich dem Thema Frieden widmen sollte.

Während er die Eröffnungsrede zum Konzil selbst geschrieben und immer wieder redigiert hatte, so hatte er für die Gedankengänge dieser Enzyklika zwar wesentliche Impulse gegeben, übertrug die verantwortliche Formulierung im Einzelnen aber dem Soziologen und späteren Kardinal Msgr. Pietro Pavan, der an der Lateranuniversität lehrte.

Auch hier musste Papst Johannes erfahren, dass es in der Kurie Verhaltenheit und Widerstand seinem Ansinnen gegenüber gegeben hatte. Trotzdem, gerade weil die Kuba-Krise es förmlich herausforderte, trieb er das Anliegen intensiv weiter. Als er die Enzyklika am Gründonnerstag des Jah-

res 1963 (11. April) veröffentlichte, war er bereits von seiner todbringenden Krankheit gezeichnet. Ein letztes Mal wandte er sich an das Diplomatische Korps und beschwor die Weltöffentlichkeit durch sie, dass, wissend um die neuen Waffen, der Krieg in keinem Fall ein praktikables Mittel zur Wiederherstellung von Rechten sein könne.³ Dies wiederholte er nochmals drei Wochen vor seinem Tod anlässlich der Verleihung des Internationalen Balzan-Preises. Damit setzte er der alten Überzeugung vom gerechten Krieg ein Ende, bedingt durch persönliche Erfahrungen, durch die Entwicklungen des politischen und strategischen Aufrüstens und ihrer militärischen Mittel sowie durch theologische Reflexion. Johannes XXIII. legte dieser Erkenntnis ein tieferes Glaubensverständnis und ein besser verstandenes Evangelium zugrunde.

4 Der Inhalt der Enzyklika

Wir nehmen zunächst den roten Faden der Enzyklika in Blick.⁴ Das Anliegen der Enzyklika ist es, eine Botschaft für die ganze Welt zu formulieren, eine Ermutigung für alle Friedensbemühungen auszusprechen und dabei alle Kräfte guten Willens im Blick zu haben. Auch das kommunistische Lager hatte der Papst im Blick, denn er forderte ein, dass es in der Welt nicht nur eine Koexistenz geben solle, vielmehr ein friedvolles Miteinander.

Um plausible Überlegungen dafür zu bieten, verweist der Papst auf die Ordnung des Universums und die Ordnung im Menschen im Sinne einer naturgegebenen Vo-

³ Vgl. *Ludwig Kaufmann / Nikolaus Klein*, Johannes XXIII. Prophetie und Vermächtnis, Fribourg 1990, 52.

⁴ *Johannes XXIII.*, *Pacem in terris*. Über den Frieden unter den Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit. Gründonnerstag, 11. April 1963, Essen 1963.

raussetzung für alle Menschen in gleicher Weise. Dann spricht er von der Ordnung unter den Menschen und zählt dabei fundamentale Rechte auf, wie das Recht auf Leben und Lebensunterhalt, moralische und kulturelle Rechte, das Recht auf Gottesverehrung, das Recht auf freie Wahl des Lebensstandes, Rechte in wirtschaftlicher Hinsicht und auf Gemeinschaftsbildung, das Recht auf Auswanderung und Einwanderung und verschiedene politische Rechte.

Diesen Rechten stellt er nun Pflichten gegenüber, weil es eine unauflösliche Beziehung zwischen Rechten und Pflichten in derselben Person und unter den Völkern sowie Gemeinschaften gibt. Es gilt die gegenseitigen Rechte und Pflichten zwischen verschiedenen Personen im Blick zu haben und in ihrer gegenseitigen Berücksichtigung zu verwirklichen. Das fordert eine gegenseitige Zusammenarbeit und ein Verantwortungsbewusstsein füreinander. Erst so kann ein Zusammenleben in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit gewährleistet werden. Schließlich stellt der Papst fest, dass Gott allein das Fundament der sittlichen Ordnung unter den Menschen sei. Zum Abschluss dieser Gedankengänge spricht Johannes XXIII. eine ihm seit seiner Jugend wichtig gewordene Formulierung an: Es gilt, die *Zeichen der Zeit* zu erkennen, sie zu deuten und danach zu handeln. Einige solcher Zeichen führt er immer wieder auch ausdrücklich an.⁵

Im zweiten Kapitel spricht der Papst über die Beziehungen zwischen den Menschen und der Staatsgewalt innerhalb der politischen Gemeinschaften, und mahnt, dass die Berechtigung der öffentlichen

Gewalt allein die Sorge für das Gemeinwohl sein kann, um dann grundlegende Gesichtspunkte dazu vorzulegen. Eine wesentliche Aufgabe der öffentlichen Gewalt sei es, Rechte und Pflichten der Person zu schützen und zu fördern sowie in harmonische Abstimmung zu bringen. Auch in diesem Zusammenhang meint er, würden die *Zeichen der Zeit* deutlich machen, dass es immer mehr Verfassungen gebe, welche die Rechte und Pflichten der Menschen in einem dem Wesen des Menschen und in einem gottgewollten Maße verankern.

Im dritten Abschnitt stellt Johannes eine Reihe von virulent gewordenen Problemen vor Augen, die den sozialen Frieden stören und daher der besonderen Aufmerksamkeit bedürfen: Die Träger von Rechten und Pflichten müssten in Wahrheit und Gerechtigkeit, in Freiheit und Liebe suchen, was zu tun sei. Minderheiten müssten entsprechend behandelt werden, tätige Solidarität müsse zum Prinzip politischen Handelns werden, es müsse ein Gleichgewicht geschaffen werden zwischen Bevölkerung, Land und Kapitalien, politische Flüchtlinge hätten einen Anspruch auf neue Beheimatung, die Abrüstung müsse angesichts der Sinnlosigkeit eines atomaren Krieges konsequent angegangen werden, das Prinzip eines freien Lebens stünde allen Menschen zu und der Aufstieg in der Entwicklung müsse allen Staaten in einer gerechten Weise ermöglicht werden. Trotz vieler dunkler Wolken ist der Papst aber überzeugt vom Guten im Menschen und hofft auch hier auf zielstrebige Umsetzung. Als *Zeichen der Zeit* beschreibt er die Tatsache, dass „sich mehr und mehr in unseren Tagen die Überzeugung unter den

⁵ Zeichen der Zeit (Tagebucheintrag von 1902 zur Beobachtung, wie Kaiser Wilhelm II. zum Vatikan unterwegs war: „riconoscere i segni dei tempi, di coglierne le opportunità e guardare lontano“).

Menschen verbreite, dass die Streitigkeiten, die u. U. unter den Völkern entstehen, nicht durch Waffengewalt, sondern durch Verhandlungen beizulegen sind“. Der Papst meint weiter: „Es gibt keinen Grund, warum wir ihnen nicht vertrauen sollten“ und beschreibt als ein weiteres Fundament menschlichen Handelns das abgrundtiefe Vertrauen auf das Gute im Menschen, „denn der Liebe ist es vor allem eigen, die Menschen zu einer aufrichtigen und vielfachen Zusammenarbeit zu führen, aus der so viele materielle und geistige Güter hervorsprossen“. Dafür wollte Johannes auch im persönlichen Gebet eintreten.

Des Weiteren beschreibt die Enzyklika die Beziehungen zwischen den einzelnen politischen Gemeinschaften sowie der Völkergemeinschaft und stellt die Rechte der einzelnen Person ins rechte Verhältnis. In diesem Zusammenhang erkennt der Papst vor allem die Bemühungen der internationalen Organisationen als *Zeichen der Zeit*, die eine entsprechende Würdigung verdienen.

Abgeschlossen wird die Enzyklika mit sogenannten *Pastoralen Weisungen*, die sich als Konsequenz aus dem vorausgehend Überlegten ergeben. Der Papst erinnert die Menschen, am öffentlichen Leben teilzunehmen, das eigene Wissen einzubringen in Beruf und technischem Fortschritt, aber zugleich dieses Handeln mit religiösen Werten zu versehen und die Einheit von Elementen des Wissens, der Technik und des eigenen Könnens im Blick zu haben. Es dürfe nämlich keinen Zwiespalt geben zwischen Glauben und Leben. Die religiöse Bildung möge Gestaltung finden und die Bereitschaft gefördert werden zur Offenheit füreinander auch in der Verschiedenheit von Überzeugungen. Die Beziehungen

zwischen Katholiken und Nichtkatholiken sollen auch auf wirtschaftlichem, sozialem und politischem Sektor zu gemeinsamen Zielen führen.

Der Papst vertraut auf eine stufenweise Entwicklung und zitiert abschließend das ermutigende Wort aus dem Epheserbrief (vgl. Eph 2,14–17), das einlädt, Christus im Blick zu haben, der das Getrennte vereint. Er verweist auf Christus, den Friedensgeber und -förderer und formuliert sein Herzensgebet den Menschen, indem er betet: „Christus möge von den menschlichen Herzen entfernen, was immer den Frieden gefährdet; er möge alle zu Zeugen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der brüderlichen Liebe machen.“ Er möge die Regierungen in ihren Entschlüssen leiten; er möge helfen, dass die Menschen „die Schranken zerbrechen, die die einen von den anderen trennen; dass sie die Bande gegenseitiger Liebe festigen, einander besser verstehen; dass sie schließlich allen verzeihen, die ihnen Unrecht getan haben“ und dass so endlich Friede unter den Menschen werde. Soweit – im Groben – der Inhalt der Enzyklika.

5 Auswirkungen und Kommentare

Josef Hünermann schreibt in seinem Kommentar, der noch im selben Jahr 1963 erschienen ist, dass der Raketenspezialist der USA, Generalleutnant Arthur S. Trudeau nach Erscheinen der Enzyklika angemerkt habe: „Die Reichweite des Gebets ist größer als die der Raketen.“⁶

Anlässlich des Weltfriedenstages am 1. Januar 2003 erinnerte Papst Johannes Paul II. an seinen Vorgänger und die Enzyklika *Pacem in terris*. Er bezeichnete sie

⁶ Josef Hünermann, Kommentar zur Friedensenzyklika *Pacem in terris*, Essen 1963, 119–120.

als ein *prophetisches Wort* hinein in die Spannungen des Kalten Krieges, der vielen Menschen Angst machte und dessen Folgen kaum auszudenken waren für die gesamte Menschheit.⁷ Der eine Papst erinnert an seinen Vorgänger, der die Notwendigkeit erkannt hatte, in einer neuen und eindringlichen Weise zur Welt, zu allen Kräften guten Willens, zu sprechen. Aus diesem Grund ist der Adressatenkreis dieser Enzyklika das erste Mal ausgedehnt auf „alle Menschen guten Willens“. Damit setzt Johannes XXIII. einen Akzent, mit dem er deutlich macht, dass die Kriterien einer friedensgeprägten Welt alle Menschen in derselben Weise angehen und nur im gemeinsamen Bemühen aller Menschen und politischen Kräfte verwirklicht werden können. Deutlich beabsichtigt *der gütige Papst – il papa buono*, wie ihn die Italiener immer noch liebevoll nennen –, dass sich „diesem Instrumentarium der Menschlichkeit“, wie ich die Enzyklika in diesem Zusammenhang nennen möchte, alle auch weltanschaulich unterschiedlichen Kräfte der Politik in Ost und West, in Südamerika ebenso wie im Fernen Osten sowie in der religiösen Verschiedenheit der Ökumene und der Religionen, im Kleinen wie im Großen, anschließen können.

Hans-Gerd Angel aus Bonn reflektiert anlässlich des 40. Jahrestages der Enzyklika zu dieser neuen Anrede: „Was zunächst wie eine unmaßgebliche Ergänzung des formelhaften Anschreibens wirkt, ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung für den Stil der Sozialenzyklika sowie für den

Anspruch der darin enthaltenen Aussagen. Denn schon mit *Mater et magistra* beginnend hat sich unter Johannes XXIII. die Methodik der Sozialverkündigung entscheidend gewandelt. Die neue, empirisch orientierte Vorgehensweise greift zurück auf den Leitspruch „sehen – urteilen – handeln“, der von dem belgischen Kardinal Joseph Cardijn (1882–1967) gegründeten *Christlichen Arbeiterjugend* (CAJ) geprägt worden war. In *Mater et magistra* (1961) wird diese Methode explizit angesprochen:

„236. Die Grundsätze der Soziallehre lassen sich gewöhnlich in folgenden drei Schritten verwirklichen: Zunächst muß man den wahren Sachverhalt überhaupt richtig sehen; dann muß man diesen Sachverhalt anhand dieser Grundsätze gewissenhaft bewerten; schließlich muß man feststellen, was man tun kann und muß, um die überlieferten Normen nach Ort und Zeit anzuwenden. Diese drei Schritte lassen sich in den drei Worten ausdrücken: sehen, urteilen, handeln.“⁸

Zum Hinschauen auf die Not und die das Gemeinwohl aller Menschen zu verändernden Bedingungen sind alle Menschen und Verantwortlichen gerufen. Die Methode der Arbeiterjugend, dies in den genannten drei Schritten zu tun, erschien dem Papst eine einfache Methodik, die er der ganzen Weltgemeinschaft vorlegen wollte. *Pacem in terris* führt diesen Stil und diese Argumentationsform fort. Aus einer solchen Methodik lassen sich Zeichen der Zeit erkennen, die zum Handeln führen.

⁷ Vgl. Papst Johannes Paul II., *Pacem in terris: Eine bleibende Aufgabe. Botschaft Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. zur Feier des Weltfriedenstages am 1. Januar*, in: Wiener Blätter zur Friedensforschung 1/2003, 2–13.

⁸ Hans-Gerd Angel, *Pacem in terris: Eine bleibende Aufgabe*, in: *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* (Hg.), *Pacem in terris: Eine bleibende Aufgabe. Welttag des Friedens 2003. 1. Januar 2003, Bonn 2003*, 16–17.

6 Anerkennung der Charta der Menschenrechte

Johannes XXIII. bekräftigt, dass internationale Einrichtungen, die sich dem hehren Ziel der Völkerverständigung, der Sicherung der Rechte eines jeden Menschen sowie der Fürsorge für Arme und Benachteiligte verschrieben haben, zu den *Zeichen der Zeit* zu zählen sind. Der Papst, der ein offenes Auge für das Gute im Menschen und in den Nationen hatte, anerkannte damit die Bemühungen, die zur Formulierung der Menschenrechte geführt hatten. Er brachte in der Enzyklika selbst seine Wertschätzung für die *Allgemeine Erklärung der Menschenrechte* aus dem Jahre 1948 zum Ausdruck. Damit würdigte er die am 26. Juni 1945 gegründete *Organisation der Vereinten Nationen* und erkannte in ihr ein glaubwürdiges Werkzeug zur Erhaltung und Festigung des Friedens in der Welt. Er bestätigte, dass damit „ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur rechtlichen und politischen Ordnung der Weltgemeinschaft“ getan war. Die Deklaration der Menschenrechte bedeutete eine gemeinsame moralische Grundlage aller darin sich aussprechenden Nationen, auf die sich der Aufbau einer Weltgemeinschaft stützen konnte. Ziel war es, zu einer Ordnung anstatt Unordnung zu finden, Unsicherheiten, Ungerechtigkeiten gewähren zu lassen. Johannes baute dabei auf die Kraft des Dialoges anstelle der Gewalt und vertraute auf die Frauen und Männer, die sich in diesen Organisationen engagieren: ein *Zeichen der Zeit*, wie gesagt, das benannt wurde und das es zu fördern galt.

Die Umsetzung der Menschenrechte ist heute einesteils in vielen Staaten zum Maßstab politischen Handelns geworden, andernteils gibt es zahlreiche Staaten, in denen diese Rechte mit Füßen getreten werden. Auch darin gilt es das propheti-

sche Wort dieser Enzyklika nach wie vor zu erkennen. Die Menschenrechtskonvention der Vereinten Nationen ist längst weltweit ein Instrumentarium, um sich gegenseitig in Situationen der Diskriminierung, der Ungerechtigkeiten, der Verfolgung, der Missachtung menschlicher Würde und Rechte mahnend und korrigierend in Blick zu nehmen. Johannes Paul II. stellt vierzig Jahre später fest: „Zugleich sind wir Zeugen davon, dass sich eine besorgniserregende Schere zwischen einer Reihe neuer ‚Rechte‘, die in den hochtechnisierten Gesellschaften gefördert werden, und den elementaren Menschenrechten auftut, denen vor allem in unterentwickelten Gebieten immer noch nicht voll Genüge geleistet wird. Ich denke beispielsweise an das Recht auf Nahrung, auf Trinkwasser, auf Unterkunft, auf Selbstbestimmung und Unabhängigkeit. Der Friede verlangt, dass dieser Abstand Schritt für Schritt abgebaut und schließlich überwunden wird.“

Die besondere Leistung Johannes XXIII. mit seinen italienischen und französischen Mitarbeitern war es, zur Formulierung der Charta der Menschenrechte hinzuzufügen, dass es auch Pflichten gibt, die sich aus der Einforderung von Rechten ergeben. Die Enzyklika *Pacem in terris* unterstreicht neben den Rechten der einzelnen Person sowie der Völkergemeinschaften auch die Pflicht, jenen Bereich abzustecken, auf den sich die Rechte beschränken müssen, um nicht durch Rechteeinforderung neues Unrecht zu schaffen. Das Bewusstsein der allgemeinen menschlichen Pflichten fördert die Sache des Friedens. „Wenn mit den Rechten der Person zugleich die Pflichten zur Gewährung und Umsetzung beschrieben werden, ergibt sich eine neue Grundlage und eine gemeinsam vertretene Anerkennung einer Ordnung der Dinge, die nicht vom Willen

eines Einzelnen oder einer Gruppe abhängt“, meint dazu Johannes Paul II.

Es ist in einer solchen Sichtweise deutlich zu erkennen, dass Johannes XXIII. nicht die Meinung vertrat, der Friede unter den Menschen habe keine Chance. Die zwei Jahre vor diesem päpstlichen Schreiben errichtete Mauer in Berlin, die Ost und West in zwei unterschiedliche gesellschaftliche Systeme mit deren Anschauungen trennte, und deren Überzeugungen die Menschheit bis an den Rand der Vernichtung zu treiben drohte, wollte der Papst so nicht hinnehmen. Er wies darauf hin, dass sich alle Menschen zu der einen Menschheitsfamilie gehörig erfahren mögen. Die Enzyklika „entzündete in allen ein Licht sehnsüchtigen Verlangens, auf dass Menschen eines jeden Erdteils in Sicherheit, Gerechtigkeit und mit der Hoffnung auf Zukunft leben“, so fasste die Friedensbotschaft des Jahres 2003 die prophetische Wirkung der Enzyklika zusammen.

Das Bild „*tantum aurora est – weil die Morgenröte anbricht*“ ist ein überzeugt prophetisches Bild einer Entwicklung und Veränderung in der Welt und der Menschheitsfamilie, das Johannes XXIII. anlässlich der Konzileröffnung geprägt hatte und das auch hier weiterwirkt. Er ist überzeugt, im Bemühen vieler Menschen das anbrechende Licht eines neuen Morgens ausmachen zu können und als Hoffnungsschimmer benennen zu dürfen. Er merkt gegen jede Anwendung der Atomkraft und gegen jede Überzeugung eines gerechten Krieges an: „Darum ist es in unserer Zeit, die sich des Besitzes der Atomkraft rühmt, sinnlos, den Krieg als geeignetes Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten.“

Im Namen der Gerechtigkeit, des gesunden Menschenverstandes und der Menschenwürde erhob und erhebt Johannes XXIII. eine vierfache Forderung:

1. Die Beendigung des allgemeinen Rüstungswettlaufs,
2. Die Verminderung der bereits den verschiedenen Staaten zur Verfügung stehenden Waffen auf beiden Seiten – und zwar gleichzeitig,
3. Das Verbot der Atomwaffen,
4. eine Abrüstung aufgrund einer Vereinbarung aller mit einer wirksamen, gegenseitigen Kontrolle.

Diese Einforderungen haben Wirkung getan und bleiben dennoch immer noch eine große Aufgabe.

7 Koloniale Entwicklungen

Unter den *Zeichen der Zeit* ist aber auch eine andere Entwicklung in den Blick zu nehmen. Trotz Krieg und Auseinandersetzungen können wir feststellen, dass sich die kolonialen Situationen sehr verändert haben. Viele europäische Staaten haben sich Schritt für Schritt zurückgenommen und den bodenständigen Gemeinschaften vorab in Afrika Selbstständigkeit gewährt. Auch das war eine Einforderung und schließlich Folge der Enzyklika *Pacem in terris*. Eine weitere Folge ist gewiss das Bemühen gegen den Rassismus bis hin zur Selbstverständlichkeit, dass es in den USA inzwischen einen schwarzen Präsidenten geben kann.

8 Frauen

Im Kapitel über die gegenseitigen Rechte und Pflichten unter verschiedenen Personen kommt Johannes XXIII. auf die Frauen und deren Rechte zu sprechen. Angelo Roncalli hat in seinen jüngeren Jahren die Frauenvorkämpferin Italiens Adelaide Coari (1881–1966), im selben Jahr wie Angelo geboren, persönlich ken-

nengelernt. Roncalli hatte sie beim großen Katholikenkongress in Bologna 1900 das erste Mal erlebt. Auch hier sei nochmals darauf verweisen, wie wichtig persönliche Beziehungen sind, um Anliegen besser zu verstehen und sie eindringlicher vertreten zu können oder zu wollen.

Coari setzte sich für die Integration der Frauengruppen in die Katholische Aktion Italiens ein. Ihre Anliegen wurden aber vom Nachfolger Radini Tedeschi in Rom, dem Spanier Merry del Val bekämpft, entsprechende Organisationsstrukturen wurden von der römischen Kurie verboten bzw. aufgehoben. Roncalli selbst hatte erlebt, wie Radini Tedeschi von der römischen Kurie missachtet, von dort entfernt und nach Bergamo versetzt und auch seine Arbeit dort untergraben wurde. Coari trat nach einer intensiven Zeit des Einsatzes für die Frauen im italienischen Katholizismus und in der Arbeiterbewegung vom Sekretariat der katholischen Frauenzeitung *Azione muliebre* zurück und gründete mit Unterstützung des Mailänder Kardinals Andrea Ferrari eine autonome Zeitung *Pensiero e Azione*. Coaris Einsatz für die Rechte vor allem der Arbeiterfrauen fand Zustimmung bei den Bischöfen in Mailand, Bergamo und Cremona, die sie teilweise sogar finanziell unterstützten. Umgekehrt allerdings trat das Blatt *Unità cattolica* einen Feldzug gegen die vermeintliche Häresie des Feminismus an; den antimodernistischen Vertretern war das Einstellen der Zeitschrift *Pensiero e Azione* gelungen, es war ein Feldzug gegen den „Modernismus im sozialen Gewand“.

Roncalli war Coari 1910 das erste Mal persönlich begegnet, 1911 wurde er Diözesankaplan der neu gegründeten katholischen Frauenbewegung (*unione donne cattoliche*) im Bistum Bergamo. Nach dem Tod des Bischof Tedeschi bat Roncalli Coari um die Mitarbeit an dessen Biografie. Er ermutigte Coari, sich auch über den katholischen Bereich hinaus um die Frauenrechte zu bemühen und empfahl sie dem Redakteur der *Civiltà cattolica*. Die Historikerin Sandra Zampa (Bologna) hatte die Korrespondenz zwischen Roncalli und Coari zugänglich gemacht. Sie zeichnete eine geistliche Freundschaft nach, welche deutlich macht, dass neben den Briefkontakten über all die Jahre hinweg eine solche auch noch bestanden hatte, nachdem Roncalli Papst geworden war. Aus ihrer Überlieferung wissen wir, wie sehr es Papa Giovanni verletzte, dass das achte Gebot im Vatikan so wenig Geltung hatte (Du sollst kein falsches Zeugnis gegen deinen Nächsten geben.)⁹

In der Enzyklika *Pacem in terris* nun betont Roncalli als Papst, dass auch die Frau im wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen und politischen Leben Recht und Stimme erhalten solle. Längst sei deutlich geworden, dass die Frau nicht nur für Ehe und Familie bestimmt sei; vielmehr könne sie gerade durch ihre besondere frauliche Eigenart das öffentliche Leben prägen. Ohne Frau, so unterstreicht die Enzyklika, könne das öffentliche Leben in seinen vielfachen Bereichen nicht vor einer Vereinseitigung und Verarmung bewahrt bleiben. In Deutschland und in Öster-

⁹ Vgl. Ludwig Kaufmann / Nikolaus Klein, Johannes XXIII. (s. Anm. 2), 44; Giovanni XXIII, Lettere 1958–1963. In appendice documenti e appunti vari, hrsg. von L. F. Capovilla, Storia e letteratura, Roma 1978, 69 f. (Brief vom 25. November 1958); Sandra Zampa, Fonti per la storia della chiesa in Italia. Il fondo Adelaide Coari, in: Christianesimo nella storia 4 (1983), 173–207; dies., A. G. Roncalli ed Adelaide Coari: un'amicizia spirituale, in: G. Alberigo (Hg.), Giovanni XXIII. Transizione del papato e della chiesa, Borla, Roma 1988, 30–50.

reich waren die Frauen 1918 zur politischen Wahl zugelassen worden, in Italien erst 1946; in anderen Staaten gab es das politische Wahlrecht immer noch nicht. Andererseits muss vermerkt werden, dass die Rechte der Frauen in vielen Staaten immer noch missachtet werden und die Bemühungen um die Gleichberechtigung der Geschlechter nur sehr träge oder überhaupt keine Berücksichtigung finden. Alle Bemühungen in diesem Bereich sind als ein *Zeichen der Zeit* zu werten, weil sie die Frau in ihrer menschlichen Würde respektieren. Während die Förderung der Frau im öffentlich-sozialen Leben ihre Stellung betreffend eingefordert wurde und vieles auch Verwirklichung gefunden hat, bleibt die Förderung der entsprechenden Anliegen innerhalb der Kirche doch noch weit hinter den Anliegen der Frauen selbst zurück. Es wäre wünschenswert, wenn diese Impulse auch für die Strukturen der Verantwortung und des Amtes in der Kirche Früchte tragen könnten.

9 Auswirkungen und Akzeptanz

Wirft man den Blick auf die unmittelbaren Auswirkungen der Enzyklika *Pacem in terris*, der zwei Jahre zuvor das Sozialwort *Mater et magistra* vorausgegangen war, so kann beobachtet werden, dass kein päpstliches Schreiben bislang in der gesellschaftlichen und politischen Weltöffentlichkeit ein so hohes Ansehen erreicht hat. Die Genußnahme der ganzen Weltöffentlichkeit, dass der Papst sein Wort erhebt gegen die Gefahr des drohenden Weltkrieges, hinein in eine von Entsetzen geprägte Angst, weil die Folgen eines Atomkrieges nicht auszumalen wären, war ungemein groß und pro-

vozierte die Reaktion der Politik in West und Ost.

Nachdem Papst Johannes XXIII. in seiner Rundfunkbotschaft via Vatikan-sender zu Ostern 1963 unterstrich, dass diese Enzyklika das Lehramt auch seiner Vorgänger zusammenfasse und durch die vielen Äußerungen das unschätzbare Geschenk des Friedens bewahre sowie dieser wiedergewonnen werden wolle, gab es unmittelbar darauf eine Vielzahl von Reaktionen aus aller Welt – „ein lebendiges Echo“, wie dies Josef Hünermann nennt.¹⁰

In New York erklärte der Generalsekretär der UNO (U Thant) in einer Pressekonzferenz, dass sich das Rundschreiben ganz mit dem Zweck und den Zielen der Vereinten Nationen decke. J.F. Kennedy, der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, der noch im selben Jahr erschossen wurde, erklärte in einer akademischen Rede, dass er als Katholik stolz sei auf die Botschaft des Papstes, als Amerikaner aber aus ihr gelernt habe. Das amerikanische Außenministerium erließ eine eigene Verlautbarung mit einer ausdrücklichen Zustimmung zu den Worten des Heiligen Vaters. Ausdrücklich wurde darin festgehalten, „diese Mahnung Johannes XXIII. zum Frieden sei wahrhaft ein historisches Ereignis von weltweiter Bedeutung. Mit seiner Mahnung zu einer kontrollierten Abrüstung, die allen Sicherheit biete, mit seiner Aufforderung zur Stärkung der UNO-Organisation und zur Anerkennung der Menschenrechte, der religiösen Freiheit und der gleichen wirtschaftlichen Möglichkeiten für alle habe der Papst der tiefsten Sehnsucht der gesamten Menschheit Ausdruck verliehen.“ Der Pressesprecher des amerikanischen Außenministeriums untermauerte die Bedeutung einer

¹⁰ Josef Hünermann, Kommentar (s. Anm. 5), 9.

solchen Stellungnahme mit dem Hinweis, dass es das erste Mal sei, dass eine amerikanische Regierung zu einer kirchlichen Enzyklika Stellung genommen habe.

In Straßburg sagte ein Sprecher des Europa-Rates, dass die Enzyklika „zu den großen Verkündigungen der Weltgeschichte“ gehöre. In London, ebenfalls ein Novum, beantragte die Labour-Partei einen formellen Beschluss, der Enzyklika zuzustimmen. Andere Staatsvertreter in Deutschland oder in Italien reagierten ähnlich. Selbst in den kommunistischen Staaten wurde ein erstes Mal auf ein päpstliches Schreiben reagiert. Wenngleich die Lesart sehr selektiv stattfand, so bestätigten Vertretungen in Warschau oder auch in Moskau, dass diese „Enzyklika ein bedeutsames Dokument in der Schlüsselfrage um Krieg und Frieden sei“. Einschränkend erklärte jedoch die Prawda, dass die in der Enzyklika zum Ausdruck kommende Verankerung der Ordnung unter den Menschen und Völkern in Gott nicht mit den Ergebnissen der atheistischen Wissenschaft übereinstimme und daher abgelehnt werden müsse.

Müssen wir an dieser Stelle nicht nochmals daran erinnern, wie Johannes XXIII. aus seinem Gottvertrauen heraus meinen konnte: „Alle Zeichen der Zeit weisen darauf hin, dass in diesem geschichtlichen Augenblick auftauchende Kontroversen zwischen den Völkern nicht mehr mit Waffen, sondern nur noch durch Verhandlungen ausgetragen werden können.“

10 Schluss

Es ist der Persönlichkeit Roncallis zu verdanken, von der Loris Francesco Capovil-

la, sein Privatsekretär, sagt, er sei die Personifizierung der Menschenfreundlichkeit und Güte Gottes, die in dieser Kraft auf die Menschen in einer schwierigen Situation der Welt so positiv einwirken konnte. Der Mut zu einem solchen Wort und die Überzeugung, das Positive sei stärker als der Hass und die Ungerechtigkeit, haben ihn zum *unvergesslichen Propheten des Friedens* werden lassen. Rechte und Pflichten der Menschen setzte er in ihrer von Gott gegebenen Würde ins rechte Verhältnis; er gab leidenschaftlichen Anstoß dazu, sie in Gerechtigkeit und Wahrheit, in Liebe, in Solidarität und in von Freiheit geprägter Tatkraft umzusetzen.

Der Autor: Dr. Ewald Volgger OT, geb. 1961 in Bruneck/Südtirol; Univ.-Prof. für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz, seit 2010 deren Rektor, Generalsekretär des Deutschen Ordens; Mitglied zahlreicher diözesaner und überdiözesaner Gremien. Dissertation: „*Ad memoriam reducimur suam passionem ad nostram imitationem. Die Feier des Karfreitags bei Amalar von Metz (775/780–850)*“. Neben zahlreichen liturgiewissenschaftlichen und pastoralliturgischen Aufsätzen auch Publikationen zu Geschichte, Spiritualität und Liturgie des Deutschen Ordens – z. B.: Georg in der Liturgie westlich-römischer Tradition und im Deutschen Orden, in: Sankt Georg und sein Bilderzyklus in Neuhaus/Böhmen (Jindřichuv Hradec). Historische, kunsthistorische und theologische Beiträge, herausgegeben von Ewald Volgger (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 57), Marburg 2002, 80–123.